

Das sind etwa die witzelnden Stammtischbrüder, die sich liberal vorkommen, weil sie das Ansinnen stellen, aus der Position des Voyeurs daran teilnehmen zu können, wie sich aufgedonnerte Attrappen des Lasters so recht im Drecke wälzen. Auch sie wollen gar nicht wissen, wie es wirklich um die Menschen bestellt ist, die da auf der Leinwand zu fragwürdiger Exhibition veranlaßt werden. Ihnen genügt die penetrant angetragene Schmierigkeit, die nichts bedeutet, die kläglich sich selbst genügt. Und vor allem: Im Kino ist es dunkel, da ist man unbeobachtet. Die unbeobachtete Belustigung an der schieren Unappetitlichkeit, die sich so weit einer primitiven Pornographie zuwendet, als das die um gute Sitte besorgten Kontrollinstanzen gerade noch zulassen, gibt gleichzeitig den Hinweis auf eine völlig verödete Phantasie.

Denn die Filme, die in das Souterrain der Wirklichkeit hinabsteigen, die das Üble, das absolut Mindere aus dem Winkel zerren und es taktlos-grell anbieten, sind meist gezeichnet vom Hang zur Einförmigkeit eines erotischen Klischees, das nun eben nicht – wie oft behauptet wird – den Nachweis liefert, hier sei von vorurteilslosen Menschen um der offenen Darstellung des Lebens willen ein Tabu zerschlagen worden. Ganz im Gegenteil. Das Tabu wurde nicht zerschlagen, es wurde bloß anders formuliert durch den rüden Exhibitionismus des Spießers, der die bloße, auf ein paar Klischees zusammengezogene erotische Fassade an die Rampe schiebt, um als moralisierender Zyniker gleichzeitig auf ihre Ungehörigkeit hinzuweisen.

Zwischen den halb einfältigen, halb unbehaglichen Einstellungen zu Filmen, die sich mit anfechtbaren Sitten von Menschen befassen, gibt es deutlich wahrnehmbare Beziehungslinien. Sie schneiden sich in einem Punkte, von dem aus gesehen jenes besonders mißratene Filmgebilde nahezu selbstverständlich wirkt, in dem quasi-pornographisches Gehabe sich moralisch aufspielt: in dem etwa ein junges weibliches Wesen, das von der einfalllosen Regie gezwungen wurde, sich unentwegt in geschmacklos anzüglichen Posen zu präsentieren und in dessen Leben eigentlich nur das Morphium und das Bett eine dramatisch ausreichende Rolle spielten, zuletzt mit teils religiös, teils moralisch aufgeäumten Phrasen erfolgreich zu Tode gebracht wird. Sentiment windet sich da hoch, nachdem die Klaviatur indifferent angerichteter erotischer Peinlichkeiten durchgespielt ist. Sinnvolle Lebensbeziehung wird da im Bereich des formuliert Moralischen von der heuchlerischen Pose, im Bezirk des gefühlhaft Erotischen von magazinhaften Bildvorstellungen überdeckt. Das Stichwort solcher Unsinnigkeit aber lautet in der lärmenden Reklame: »So ist das Leben.«

Wir kommen immer wieder auf eine einzige wichtige Erfahrung zurück; sie besagt: Lebendiges formuliert sich auf der Leinwand nur dann überzeugend, wenn das, was sich als Leben ausgibt, in künstlerische Form gebracht ist. Das betrifft vor allem den Bereich des Sittlichen, der ja nicht

schönfärbend als radikale Konfliktlosigkeit oberflächlicher Erbauung preisgegeben werden soll. Hier ist ästhetisches Versagen nahezu gleichbedeutend mit dem unmißverständlichen Antriebe zur Heuchelei. Wieso das? Weil das Versagen des Films vor dem Wirklichen – und das bedeutet gleichzeitig ein Versagen vor dem künstlerischen Anspruch – dazu anspornt, Konfliktmöglichkeiten zu übersehen oder gar zu verbergen. Logische Konsequenzen sind: Selbsttäuschung und Heuchelei. Denn wer die tiefgreifenden Konfliktmöglichkeiten im Bereich des Moralischen leugnet – und das tut ebenso der Film der äußerlichen Wohlständigkeit, wie jeder Film, der etwa Erotik und Grausamkeit auf eine Art dilettantisch-spektakulärer Schmierbühne abdrängt –, der bringt den Zuschauer, dem solches als lebenskundliche Auskunft eingeredet wird, in die Verfassung eines Menschen, der sich anmaßend über die wahren Schwierigkeiten des Lebens, die der Film doch eigentlich spiegeln sollte, erhebt.

Indessen: Mißverständnisse und Fehltritte werden meist daher rühren, daß sich moralisierende Selbstgerechtigkeit brüsk vor sittliches Bewußtsein drängt, das nur in der künstlerischen, der Wahrheit verpflichteten Formulierung erkannt werden kann. Mißverständnis und Fehltritte sollten daher in Kauf genommen werden, wenn subjektive Ehrlichkeit fähig ist, sich künstlerischer Gestaltungsmittel zu versichern. Denn auf jeden Fall wächst daraus Diskussion, die den Film als mögliches Kunstwerk weiterbringt, das am ehesten imstande ist, die Frage nach dem moralischen Habitus des Films, die so viel berechnete Unruhe stiftet, zu beantworten.

Theo Fürstenau

Praxis

Lieder für ökumenische Gottesdienste

Es ist sonderbar, daß wir trotz des weltweiten Interesses für die Einigung der Kirchen nur sehr wenige Lieder haben, die Ausdruck dieses ökumenischen Anliegens sind. Und diese spärlichen Gesänge sind verstreut über die zahlreichen Gebet- und Gesangbücher der verschiedenen Kirchen, so daß sie für ökumenische Gottesdienste nur schwer zugänglich sind. Es ist aber ein Mangel, wenn in diesen Gottesdiensten, die bekanntlich in den letzten Jahren ungewöhnlich zugenommen haben,

zwar die Schriftlesungen und die Gebete, nicht jedoch die Lieder den Gedanken der Einheit und Gemeinschaft der Christen bezeugen. Wir brauchen dringend Lieder, die Ausdruck der ökumenischen Bewegung unserer Tage sind. Alle großen kirchlichen Bewegungen der vergangenen Jahrhunderte haben ein entsprechendes Liedgut hervorgebracht. Es sei nur erinnert an die verschiedenen Formen der Jesusfrömmigkeit und der Marienverehrung in der katholischen Kirche oder an die reformatorischen Choräle, in denen der Glaube an das Wort Gottes und an die Gnade sich so kraftvoll bezeugt. Der Aufbruch zur ökumenischen Begegnung, den wir heute in der gesamten Christenheit erleben, hat sich bisher überwiegend in theologischen Diskussionen manifestiert. So wichtig und unentbehrlich die Bemühungen der Theologen auch sind, so bilden sie doch nur einen Teil dieser Erneuerung. Die tiefe und starke Sehnsucht ungezählter Gläubiger nach Gemeinschaft, Brüderlichkeit und Einheit sollte, mehr als es bisher geschehen ist, auch in den Gottesdiensten der Kirche sich auswirken. Es liegt nahe, vor allem an die Weltgebetsoktav vom 18.–25. Januar zu denken. Der Gottesdienst dieser Woche sollte in der Tat in Pfarrkirchen, Klöstern und Heimen als ein ökumenischer Gottesdienst gehalten werden. Als solcher haben nicht nur besondere Gebets- und Feierstunden zu gelten. Auch die tägliche Feier der Eucharistie könnte in den Fürbitten und in Liedern dem Willen nach Einheit Ausdruck geben. Es könnte zudem wenigstens an einem Tag auch die Votivmesse für die Einheit der Kirche gefeiert werden. Man sollte aber das ökumenische Gebet nicht auf diese eine Woche im Laufe des Jahres beschränken. Warum können ökumenische Fürbitten und Lieder nicht das ganze Jahr hindurch im Gottesdienst ihren Ort haben? Zu allen diesen Gelegenheiten sind folglich nicht nur Gebete, sondern auch Lieder notwendig. Wir brauchen dringend neue, zeitgemäße Formen ökumenischer Lieder. Solange wir sie aber noch nicht haben, müssen wir uns mit den Liedern der Vergangenheit begnügen. Die Zahl der wahrhaft ökumenischen Lieder ist jedoch, wie gesagt, gering.

Um aber nicht bei diesen theoretischen Feststellungen zu bleiben, sei zum Schluß auf eine praktische Möglichkeit aufmerksam gemacht. Der Matthias-Grünewald-Verlag ist bereit, bei genügendem Interesse ein kleines Faltblatt mit etwa acht ökumenischen Liedern (mit Noten) zu drucken, das man in Gebetbücher einlegen kann. Wer an dem Mengenbezug eines solchen Blattes interessiert ist, wird hiermit gebeten, sich an den Verlag zu wenden (65 Mainz, Postfach 847) und die gewünschte Anzahl anzugeben. Bei ausreichender Bestellung werden die Texte rechtzeitig vor der Weltgebetswoche geliefert werden.

Diese kleine und bescheidene Sammlung erhebt keinerlei Anspruch. Sie ist nichts als ein Notbehelf und will nicht mehr als eine erste Hilfe bringen. Als Beispiele aus dieser Auswahl seien die beiden folgenden Lieder vorgelegt. Theodor Filthaut

T: John Oxenham 1908
W: Christopher Tye 1497–1572

In Christus ist nicht Ost noch West,
Nicht Süden oder Nord,
Nur eine große Bruderschaft
Verstreut an jeden Ort.
Die wahren Herzen finden all
In ihm die heil'ge Statt;
Er ist es, der das goldne Band
Um sie geschlungen hat.
Drum, Glaubensbrüder, schließt den Bund,
Welch Stamm euch auch gesandt!
Wer meinem Vater dient als Sohn,
Ist wahrlich mir verwandt.
In Christus eint sich Ost und West
Und eint sich Süd und Nord,
Die Seelen, die er hat erlöst,
Sind eins an jedem Ort.

T: nach J. A. Cramer 1723–1788
W: J. Crüger 1640

Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen:
wir sind, die wir von einem Brote essen,
aus einem Kelche trinken, alle Brüder
und Jesu Glieder.
Wenn wir wie Brüder beieinander wohnten,
Gebeugte stärkten und der Schwachen schonten,
dann würden wir den letzten heil'gen Willen
des Herrn erfüllen.
Ach, dazu müsse seine Lieb uns dringen!
Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen,
daß unter einem Hirten eine Herde
uns allen werde.

Erwachsenenbildung und Pastoral

Vom 6.–9. Juli 1966 veranstaltete die EUROPÄISCHE FÖDERATION FÜR KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG (FEECA), Bonn, Lisztstraße 6, in Strobel am Wolfgangsee ihre VI. Internationale Konferenz katholischer Erwachsenenbildner. Die Konferenz stand unter dem Thema »Mensch und Methode in der Erwachsenenbildung« und sollte mit verschiedenen Arbeitsgruppen, unter welchen auch die im folgenden Bericht festgehaltene Thematik »Pastoral und Erwachsenenbildung« behandelt wurde, dem Erfahrungs- und Gedankenaustausch zwischen den Erwachsenenbildnern verschiedener europäischer Länder dienen. Zur besseren Orientierung seien hier noch kurz die vier Hauptmotive umrissen, welche die Tätigkeit der FEECA leiten: 1. soll eine größere Einigkeit in der Zielsetzung der katholischen Erwachsenenbildung angestrebt werden; 2. soll eine gemeinsame Fachsprache (Nomenklatur) erarbeitet werden; 3. sollen die verschiedenen Länder und Teilnehmer in der andra-